

Mauern und Zäune gibt es nur in den Köpfen

Die Schweiz geht im Umgang mit kriminellen Jugendlichen mit großem Erfolg neue Wege / In Hessen derzeit nicht vorstellbar



Ran an die Arbeit: Eine anspruchsvolle Berufsausbildung ist wesentlicher Baustein des Arxhof-Konzepts. Arxhof

Vom 01.09.2007

Von Christoph Risch

BASEL Roger ist 23 Jahre alt. Mehr als sechs Jahre davon hat er hinter Gittern verbracht, fünf in Deutschland, 18 Monate in Schweizer U-Haft. Der junge Mann aus Albanien ist übers Drogenmilieu auf die schiefe Bahn geraten - die Dauer der Freiheitsstrafen deutet an, dass er ziemlich weit unten angekommen sein muss. "Je schlimmer die Taten, desto faszinierender war es irgendwie", sagt Roger. Sechs Jahre Haft sollten nach der letzten Verurteilung dazukommen, so wollte es der Bezirksanwalt. Doch es ist anders gekommen. Denn als Alternative zum Leben hinter Gittern wurde ihm angeboten, auf dem Arxhof zu lernen, ein Leben ohne Kriminalität zu führen.

Wer Roger hört oder Christopher, Ahmet, Michael oder Cedrik - so verschieden ihre Lebensläufe auch sind, ihnen allen gemeinsam wird die Möglichkeit geboten, ihre trotz der Jugend oft über viel Jahre währende Karriere als Kriminelle zu beenden. Ein Konzept für den Jugendstrafvollzug, das Wirkung zeigt: Nur rund die Hälfte aller, die den Arxhof überstanden haben, werden rückfällig. Bei denen, die im Jugendgefängnis sitzen, liegt die Quote bei 78 Prozent.

Die Maßnahmeeinrichtung liegt idyllisch zwischen Wiesen und Äckern im Basler Hinterland. Keine Mauer versperrt den Blick auf saftige Weiden und grasendes Rindvieh, kein Zaun deutet an, dass die Freiheit hier endlich ist. Und doch ist sie es. Denn wer das Gelände ohne Erlaubnis verlässt - und das ist ohne Probleme möglich -, der gilt als auf der Flucht, wird bei der Festnahme erst einmal (für höchstens zehn Tage) ins Basler Gefängnis gesteckt, ehe er dann zurückkommt auf den Arxhof. Und dort erwartet ihn das, was die jungen Männer am meisten fürchten: die Großgruppe. Da sitzt dann einer, der es nicht mehr ausgehalten hatte auf dem Arxhof, und muss sich rechtfertigen vor den anderen Mitbewohnern. "Was meinen Sie, was für ein Gefühl das ist", fragt jemand, der die Antwort selbst am besten kennt, weil er schon mehr als einmal dort gesessen hat.

Die Großgruppe ist eines der wichtigsten Instrumente, mit denen der Arxhof arbeitet. Der ständige Druck, die Kontrolle durch die anderen - das alles kann schlimmer sein als jede Mauer und jeder Zaun. Der Sozialpädagoge Thomas Puffert weiß, dass das Fehlen jeglicher baulicher Barrieren nur vordergründig

ausschließlich positiv bewertet wird: "Diese Offenheit kann auch anstrengend sein, weil man sich immer wieder neu entscheiden muss."

Viele entscheiden sich in den bis zu viereinhalb Jahren, die die Behandlung dort dauert, zur Flucht. Einmal, zweimal, öfter - und kehren in den meisten Fällen doch wieder zurück, weil sie merken, dass ihnen nur dort wirklich geholfen werden kann. Der stellvertretende Leiter Max Pitasch warnt allerdings vor zu großen Erwartungen: "Auch wir kochen hier nur mit Wasser. Wir schaffen keine Wunder, noch nicht einmal Heilungen. Vielleicht aber das Bewusstsein, dass die Jugendlichen auf sich aufpassen."

Bei diesem Anspruch wird natürlich jede Flucht von den Mitarbeitern auch als Fragezeichen hinter dem Konzept gesehen. Aber auch als Zeichen, dass die Jugendlichen, die es nicht aushielten, durch dieses Konzept an ihre Grenzen gestoßen sind. Und zwar mit einer Heftigkeit, bei der sie keinen anderen Ausweg mehr sahen als die Flucht. Für Pitasch ist das ein durchaus positives Zeichen, denn auch das gehört zu den Zielen: Grenzen aufzeigen.

Wer auf den Arxhof kommt, ist entweder durch Gewalttätigkeit oder durch Drogen mit dem Gesetz in Konflikt geraten, manchmal spielte auch beides zusammen. In der Einrichtung versuchen Therapeuten und Pädagogen gemeinsam mit den Berufsausbildern in engster Teamarbeit, die Defizite der Jugendlichen aufzuarbeiten und ihnen eine Perspektive zu bieten. Dass das Nichtvorhandensein von Sicherungsmaßnahmen problematisch sei, sieht Pitasch nicht: "Ich arbeite jetzt hier zehn Jahre und habe mir noch keine blutige Nase geholt."

Mehr als Mauern und Stacheldraht sorgen die Bewohner selbst für Sicherheit. Sie passen aufeinander auf, tragen Verantwortung für den anderen, arbeiten mit- und füreinander und wissen, wenn auch oft erst nach vielen Monaten und schmerzhaften Erfahrungen: Hier wird dir geholfen, und zwar rund um die Uhr an jedem Tag des Jahres.

Das Modell Arxhof hat sich herumgesprochen. Und seitdem der Bundesgerichtshof neue Regelungen für den Jugendstrafvollzug angemahnt hat, ist die Einrichtung Ziel deutscher Justizpolitiker. In Hessen liegen derzeit vier Gesetzentwürfe vor. Landesregierung und FDP befürworten den geschlossenen Vollzug, SPD und Grüne den offenen. Die Justizvollzugsexpertin der SPD-Fraktion, Nancy Faeser, zeigte sich nach einem Besuch in der Schweiz beeindruckt: "Mit jungen Straftätern muss diszipliniert und mit hohem sozialem Engagement gearbeitet werden, wie es auf dem Arxhof passiert. Das führt zum Erfolg, so senken wir real die Rückfallquote um mindestens die Hälfte." Was in der Schweiz geschehe, sei das genaue Gegenteil dessen, was Justizminister Jürgen Banzer (CDU) wolle, nämlich noch mehr Repression in den Jugendstrafanstalten, zum Beispiel durch Kameraüberwachung.

Auch Banzer hat sich schon den Arxhof angesehen. Das war im vergangenen Januar. Auch er war beeindruckt von dem, was er dort gesehen hat. Doch nachahmen will er das nur zu geringen Teilen, beispielsweise durch die Intensivierung der Therapiearbeit. Es sei eher unwahrscheinlich, dass es in Hessen einen Jugendstrafvollzug ohne Mauer und Stacheldraht gebe, heißt es aus dem Justizministerium. Nancy Faeser sieht den Minister auf einem Irrweg. Doch sie weiß auch, dass ohne einen Wechsel der Mehrheiten im Landtag keine Chance besteht, das umzusetzen, was sie auf dem Arxhof gesehen und gehört hat.